

Marxschen Lohntheorie und über die ›Wahrscheinlichkeit‹ ihrer Richtigkeit sagt, nicht überein«, konstatiert Wolf in seinem Gutachten, um dann fortzufahren: »Das kann mich nicht daran hindern, die Arbeit als sehr befriedigend zu finden. Sie verrät volle Kenntnis des Gegenstandes, Belesenheit, Genauigkeit und Schärfe des Denkens«. Die Schülerin hat diese Toleranz sehr wohl zu schätzen gewußt. Julian Marchlewski, der gemeinsam mit Rosa Luxemburg bei Wolf studierte und promovierte, beschreibt in seinen Erinnerungen, wie die beiden ihren Lehrer immer wieder zu Diskussionen über den Marxismus zu provozieren suchten, da er ihrer Meinung nach nichts davon verstand. Trotzdem resümierte er: »Man muß der Universität Zürich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß die Fakultät uns beiden, ungeachtet unserer Auftritte, keinerlei Schwierigkeiten bei der Erlangung des Doktorgrades machte«. Rosa Luxemburg hat sich zeit ihres Lebens der Züricher Studienzeit gerne und mit viel Sympathie erinnert. Vor allem jenen Menschen, die ihr nahe standen, hat sie gelegentlich in Briefen über ihre Schweizer Erlebnisse berichtet. Und sie ist später in ihrem Leben nie mehr so unbeschwert gewesen wie in dieser Züricher Zeit. Schon kurz nach ihrem Weggang schrieb sie aus Berlin ahnungsvoll an ihren polnischen Landsmann, politischen Mitstreiter und zeitweiligen persönlichen Freund Leo Jogiches: »Als ob ich ein völlig anderer Mensch wäre als der, der ich in Zürich war«.

Helmut Trotnow

Hans-Christoph Schröder, Gustav Noske und die Kolonialpolitik des Deutschen Kaiserreiches (= Internationale Bibliothek, Bd. 117), Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin/Bonn 1979, 107 S., kart., 10 DM.

Schröder hat seinen Lesern nicht verraten, was ihn veranlaßte, sich vergleichsweise ausgiebig und in der Form einer selbständigen Veröffentlichung mit der Genesis der kolonialpolitischen Vorstellungen Gustav Noskes zu befassen beziehungsweise noch einmal zu befassen. Die Kolonialkritik der SPD vor der Jahrhundertwende sowie die allmähliche Annäherung der Partei an die Kolonialpolitik des Deutschen Kaiserreiches in der Zeit zwischen dem Internationalen Sozialistenkongreß in Stuttgart 1907 und dem Weltkriegsbeginn ist von demselben Autor schon früher aufgearbeitet worden. Sein Buch »Sozialismus und Imperialismus. Die Auseinandersetzung der deutschen Sozialdemokratie mit dem Imperialismusproblem und der ›Weltpolitik‹ vor 1914« (Bonn 1974, ²1975) befaßt sich auch mit Noskes Äußerungen zur Kolonialpolitik in diesem Zeitraum. Das neue Buch baut auf diesen Forschungen auf, vertieft sie und verlängert den Untersuchungszeitraum über den Ersten Weltkrieg hinweg bis in das Jahr 1919 hinein, in dem die Geschichte Deutschlands als Kolonialmacht endete.

Der Tatbestand, daß Schröder in seinem Einleitungskapitel zunächst den späteren Noske skizziert, läßt darauf schließen, daß er mit seiner Analyse der kolonialpolitischen Positionen des jungen Reichstagsabgeordneten Noske einen Beitrag zur Aufhellung des Werdegangs eines sozialdemokratischen Politikers leisten wollte, der während der deutschen Revolution von 1918 und in der Anfangsphase der Weimarer Republik als Volksbeauftragter für Heer und Marine sowie als Reichswehrminister eine historische Rolle spielte. Der bei dieser Methode naheliegenden Versuchung, den kolonialpolitischen Sprecher der SPD-Reichstagsfraktion von 1909 durch die Brille des Ordnungspolitikers der Nachkriegsphase zu interpretieren, ist der Autor glücklicherweise nicht erlegen. Zutreffend schildert er, daß sich Noske in den ersten Jahren seiner Tätigkeit im Reichstag auffallend häufig an Formulierungen Bebels orientierte und sich keineswegs als Verfechter neuer kolonialpolitischer Positionen exponierte.

Mit dem biographischen Interesse an Noske verbindet Schröder ein parteigeschichtliches. Noske scheint für ihn so etwas wie der Prototyp des sozialdemokratischen Pragmatikers oder

»Praktizisten« zu sein. Die Grundthese des Buches lautet, daß Noskes kolonialpolitische Äußerungen als »symptomatische Indizien für einen Nationalisierungs- und Anpassungsprozeß« gesehen werden müssen, »den weite Teile der Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg durchliefen« (S. 16). Gerade auch in der Kolonialpolitik der SPD lasse sich die Tendenz zu einer »immer ausschließlicheren Hinwendung zur Detailkritik und Mitarbeit auf dem Boden des Bestehenden« beobachten (S. 55). Nun soll gar nicht bestritten werden, daß es diese Tendenz gab und daß Noske sie verkörperte. In Schröders Buch wird sie allerdings nur behauptet, nicht näher belegt, und ausschließlich an Äußerungen Noskes exemplifiziert. Offensichtlich setzt der Autor beim Leser die Kenntnis seiner Ausführungen in »Sozialismus und Imperialismus« voraus, wo z. B. darauf hingewiesen wird (S. 190 f.), daß Noske zu jener zweiten Generation sozialdemokratischer Politiker gehörte, der auch Ebert, Scheidemann, Otto Braun, Carl Severing, Ludwig Frank, aber auch van Kol (Niederlande) und MacDonald (England) zuzurechnen sind. Manches, was in der kurzen Studie über Noske (73 Seiten Text, 30 Seiten Anhang) ausgeführt wird, ist aus sich selbst heraus nicht verständlich.

Offen bleibt beispielsweise, ob Noskes Äußerungen zur Kolonialpolitik so zu interpretieren sind, daß er im Reichstag als Sprachrohr einer Mehrheit in der SPD-Reichstagsfraktion fungierte, oder ob er es war, der seine Abgeordnetenkollegen nachhaltig beeinflusste und sie allmählich auf den reformistisch-praktizistischen Weg brachte. Die »graduelle Form der Anpassung« Noskes an die Kolonialpolitik des Deutschen Kaiserreiches wird in Schröders Darstellung eindrucksvoll nachgewiesen. Aber es wird nicht gesagt, ob dieser Prozeß »als Resultat eines eigenen, allmählichen Wandlungsvorgangs« angesehen werden muß oder ob Noskes kolonialpolitischer Praktizismus eigentlich von Anfang an vorhanden war und die schrittweise Anpassung »mehr aus taktischer Rücksichtnahme auf andere Strömungen in der Partei, die nur die allmähliche Abkehr von traditionellen Positionen zu gestatten schien« (S. 17), zu erklären ist.

Als Noske im Jahre 1906 in den Reichstag gewählt wurde und daran ging, sich auf den Gebieten Militärpolitik und Kolonialpolitik zu profilieren, weil er erkannt hatte, daß die Partei auf diesen Feldern zusätzlichen Sachverstand gebrauchen konnte, waren die Kontroversen zwischen den Parteiflügeln längst zugange. Da Noske von den theoretischen Auseinandersetzungen generell nichts hielt, ging er ihnen aus dem Wege und lavierte in seinen Reichstagsreden zunächst zwischen der traditionellen Negationsrhetorik und einem positiveren Kolonialverständnis (S. 27). Zwischen 1909, als er zum kolonialpolitischen Sprecher der Fraktion avancierte, und dem Weltkriegsbeginn 1914 verschoben sich die Gewichte in Noskes Argumentation immer deutlicher in Richtung auf eine günstige Beurteilung der Kolonien und der deutschen Kolonialpolitik. Zwar kritisierte er nach wie vor heftig die kolonialen Mißstände, beließ es aber bei dieser Einzelkritik und stellte die Kolonialpolitik nicht mehr als Bestandteil kapitalistischer Ausbeutungs- und Unterdrückungspolitik dar.

Diese reformistische Betrachtungsweise fand auch in Noskes Buch »Kolonialpolitik und Sozialdemokratie« ihren Niederschlag, das 1914, wenige Wochen vor Kriegsbeginn, im Parteverlag J. H. W. Dietz veröffentlicht wurde. Noske argumentierte wiederum sehr vorsichtig, nahm viele Rücksichten, zeigte sich aber gleichwohl als »heimliche[n] Kolonialfreund«. Indem er immer wieder den Anteil der Sozialdemokratie an den Verbesserungen der Kolonialpolitik herausstellte, wollte er »der Partei das Aufgeben alter Positionen ermöglichen, ohne dabei inkonsequent oder prinzipienlos zu erscheinen« (S. 47).

Der Weltkrieg hat dann den Umdenkungs- und Anpassungsprozeß der Sozialdemokratie in kolonialpolitischen Fragen erheblich beschleunigt. Noske scheint daran einen nicht geringen Anteil gehabt zu haben. Seine Reden in den Kriegsjahren lassen erkennen, daß er jetzt den bestehenden deutschen Kolonialbesitz nicht nur bejahte, sondern darüber hinaus einen weltpolitischen Partizipationsanspruch Deutschlands erhob. Schröders Analyse dieser Entwicklung gibt der Bemerkung des Historikers Hans Spellmeyer recht, daß man sich Noske durch-

aus als deutschen Kolonialminister hätte vorstellen können. Bleibt zu ergänzen, daß er hierzu vermutlich sogar den Segen seiner Partei erhalten hätte. Denn bei der Mehrheitssozialdemokratischen Partei hatte der Vorwurf der Ententemächte, Deutschland sei zur Kolonisation unfähig, zu einer Art von »nationalem Solidarisierungszwang« (S. 63) geführt. Wenige Monate, bevor die Siegermächte des Ersten Weltkrieges dem Deutschen Reich in Versailles ihre Friedensbedingungen diktierten, forderte die MSPD die »Wiedereinsetzung Deutschlands in seine kolonialen Rechte«. Noske vertrat also keineswegs Außenseiterpositionen.

In einem eingeschobenen, die chronologische Darstellung unterbrechenden Kapitel formuliert Schröder eine »Kritik der kolonialpolitischen Prämissen Noskes« (S. 55 ff.), die sich zugleich als eine Kritik an den Reformisten unter den sozialdemokratischen Kolonialpolitikern versteht. Nach Auffassung des Autors war es gerade die Detailkritik an den Praktiken der europäischen Kolonisatoren, die dazu führte, daß die grundsätzliche Problematik kolonialer Fremdherrschaft zunehmend aus dem Blick geriet und verkannt wurde. Wenn Noske und seine Gesinnungsgenossen für eine »vernünftige«, humane, auf kulturelle Entwicklungsaufgaben abhebende Kolonialpolitik eintraten, merkten sie — so Schröder — gar nicht mehr, daß sie damit das Kolonialverhältnis als ein Macht- und Unterwerfungsverhältnis dem Grundsatz nach gebilligt und sich damit in Widerspruch zu den Prinzipien menschlicher Gleichheit gesetzt hatten. Die »Praktizisten« verdrängten die Frage nach der Legitimität der Kolonialpolitik.

Im Anhang des Bändchens werden zwei Kapitel aus Noskes Buch über Kolonialpolitik sowie ein Aufsatz Noskes zum gleichen Thema abgedruckt, der 1916 in der Zeitschrift »Die Glocke«, einem Organ des rechten SPD-Flügels, veröffentlicht wurde. Wolfram Wette

Detlev Peukert, Die KPD im Widerstand. Verfolgung und Untergrundarbeit an Rhein und Ruhr 1933 bis 1945 (= Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd. 2), Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1980, 460 S., brosch., 38 DM.

In Peter Hüttenbergers sicherlich nicht ganz vollständiger »Bibliographie zum Nationalsozialismus« (Göttingen 1980) nehmen die Veröffentlichungen über den Widerstand zwölf einer insgesamt 208seitigen Literaturliste ein. Das Spektrum dieser Publikationen reicht von der Auseinandersetzung mit einer national gesinnten Opposition gegen Hitler und den Nationalsozialismus bis zur Analyse gesellschaftsrevolutionär bestimmter Non-Konformisten. Entsprechend schwankt der den Abhandlungen zugrundeliegende Widerstandsbegriff, der zudem durch die weitere Unterscheidung von aktivem und passivem Widerstand noch komplizierter wird. Die mangelnde Transparenz des Widerstandsbegriffes hängt freilich sowohl mit unterschiedlichen Aussageabsichten wie mit den aufgrund der Quellenlage nicht immer ganz einfachen Aussagemöglichkeiten zusammen. Hüttenbergers Begriffsklärung (P. Hüttenberger, Vorüberlegungen zum Widerstandsbegriff, in: Theorie und Praxis des Historikers, hrsg. von Jürgen Kocka, Göttingen 1971, S. 117—139) konnte deshalb auch für neuere Arbeiten über den Widerstand im Dritten Reich häufig nur theoretische Vorgabe und Orientierungsmarke, nicht aber ein in der jeweiligen Darlegung konsequent beachteter Bezugspunkt sein. Die Dissertation von Detlev Peukert illustriert diese Schwierigkeiten mit dem Widerstandsbegriff recht eindrucksvoll: Der Autor setzt sich ausdrücklich von dem Widerstandsbegriff Hüttenbergers mit der Bemerkung ab, ein »allein auf organisierte und zielgerichtete Aktivität gegen das NS-Regime« (S. 23) abhebender Widerstandsbegriff reiche für seine Untersuchung nicht aus. Ein »pragmatischer Ansatz« erscheine angemessen, »der die Abfolge und Interdependenz verschiedener Verhaltensmuster von Kommunisten im Dritten Reich gene-